

Im Schatten der Vergangenheit: Fußball in den britisch-deutschen Beziehungen

Beck, Peter J.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Beck, P. J. (2006). Im Schatten der Vergangenheit: Fußball in den britisch-deutschen Beziehungen. *Historical Social Research*, 31(1), 109-133. <https://doi.org/10.12759/hsr.31.2006.1.109-133>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Im Schatten der Vergangenheit: Fußball in den britisch-deutschen Beziehungen

*Peter J. Beck**

Abstract: The 2002 Football World Cup Finals, described as the most viewed event in television history, raised yet again questions about the realism of continuing to write sport out of International Relations research, and particularly to ignore its role in international relationships, such as Britain's relations with Germany. The football field proved another important British-German battleground throughout the 20th century, and hence the game articulated, mirrored, influenced, and reinforced British perceptions of Germany, especially at the popular and media levels. This trend continues in the 21st century. Already, three high profile internationals played during 2000-2001 as well as rivalry to host the 2006 World Cup tournaments have illuminated the problematic state of the British-German relationship, including the manner in which history, most notably world war imagery, imparts an enduring extra-sporting sub-text for the British media coverage of England-German footballing encounters.

Ist Sport ein Thema der internationalen Beziehungen?

Im Mai und Juni 2002, zur Zeit der Fußball-Weltmeisterschaft in Japan und Korea, musste sich der Schriftsteller Will Self eingestehen, dass selbst er, ein bekennender Fußballhasser, vom weltweiten Fußballfieber erfasst worden war.

* Address all communications to: Peter J. Beck, Dept. of History, Kingston University, GB-Kingston upon Thames KT1 2EE; e-mail: P.Beck@kingston.ac.uk.

Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag, den ich im Juni 2000 im Großbritannien-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin gehalten habe. Ein daraus erwachsener Artikel wurde zuerst in *International Affairs* 79/2 (2003): 389-411, veröffentlicht. Er wird hier mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht. Der Artikel wurde von Elke Browne übersetzt; die Übersetzung wurde von Christiane Eisenberg überarbeitet.

Am Ende schrieb er sogar eine wöchentliche Kolumne für die brasilianische Zeitung *Folha de S. Paulo*, eines der auflagenstärksten Blätter jenes Landes, das am Ende den Turniersieger stellen sollte. Nachdem er zunächst kategorisch erklärt hatte, dass es ihm aufgrund seines fehlenden Fußball-Verstandes kaum möglich sei, „sich ernsthaft mit der WM zu befassen – es sei denn unter geschichts- und kulturalanalytischen Gesichtspunkten“, musste Self später konzedieren, dass sich seine Einstellung nach dem Sieg Brasiliens über England im Viertelfinale grundlegend geändert hatte. Er begleitete das Turnier seitdem mit einer Serie scharfsinniger, historisch fundierter Betrachtungen über Großbritannien und den Fußball als weltumfassendem Sport, in denen er immer wieder vor der Unterschätzung des Fußballs warnte:

Das Selbstbewusstsein einer Nation spiegelt sich mehr oder weniger deutlich in ihrer Einstellung zum Thema Fußball wider. Im Fall Englands ist dieses Selbstbewusstsein extrem stark ausgeprägt. Die Engländer sind nicht nur zu tiefst davon überzeugt, dass sie diesen großartigen Sport erfunden haben, sie gehen auch davon aus, dass sich darin alle bedeutenden historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die ihr Land in den letzten hundert Jahren erfahren hat, unmittelbar widerspiegeln.¹

In seiner Betrachtung über das bevorstehende Viertelfinal-Spiel zwischen Brasilien und England charakterisierte Self die beiden Nationen als „Kolosse“, die „das pralle Leder so zu beherrschen versuchen, als wäre es die Welt selbst.“

Ohne Zweifel kam anlässlich der WM-Spiele der englischen Mannschaft eine eindrucksvolle nationale Geschlossenheit zum Ausdruck, die alle Gesellschaftsschichten umfasste – und das zu einer Zeit, in der besonders bei der jüngeren Generation nur noch Apathie angesagt schien. Das rote Kreuz des heiligen Georg war auf T-Shirts im ganzen Land zu sehen. Flaggen mit diesem Symbol flatterten von Wohnhäusern, Bürogebäuden und Autos. Für den Kolumnisten Tom Utley waren die zahlreichen Dinner-Partys aus Anlass des Fußball-Ereignisses der Beweis dafür, dass der traditionelle „Volkssport“ mittlerweile „als Gesprächsthema der gebildeten Mittelklasse an die Stelle von Literatur und Kunst getreten ist.“² Seine Kollegin Minette Marrin empfand „das fanatische Brüllen der Zuschauermengen“ hingegen als beängstigendes Phänomen, wie auch andere ihrer Landsleute.³ Sie zitierte einen weiteren Skeptiker, der meinte, das Vordringen des Fußballfanatismus in die Mittelklasse sei ein Symptom nationalen Niederganges, für den die Blair-Regierung und ihre

¹ Will Self, „Will Self’s World Cup (or how I taught the Brazilians a thing or two about football)“, *Independent* 29. Juni 2002.

² Tom Utley, „Oh dear: now we’ve got to find something else to talk about“, *Daily Telegraph* 22. Juni 2002. Andere Autoren, die sich mit Nick Hornbys Roman *Fever Pitch* befassen, gehen eher davon aus, dass die ‚Verbürgerlichung‘ des Fußballs bereits Anfang der 90er Jahre stattfand: Dave Russell, *Football and the English: a social history of Association Football in England, 1863-1995* (Preston: Carnegie, 1997) 209-40.

³ Minette Marrin, Today’s football roar can be tomorrow’s Nazi rant, in: *Sunday Times*, 16. Juni 2002.

Versuche, sich „kumpelhaft und draufgängerisch zu gebärden“, verantwortlich gemacht werden müsse. Riesige Menschenmassen, die zeitgleich von Emotionen gepackt würden, hätten etwas „extrem Bedrohliches“ an sich – besonders dann, wenn diese Emotionen durch Nationalismus entfacht würden.⁴ Ähnlich war die Einstellung einer Moderatorin von BBC Radio Four, Sheena McDonald, die im Juni 2002 ihre Verweigerungshaltung gegenüber der WM mit dem Hinweis darauf erklärte, dass für sie „Fußball eine Fremdsprache“ sei.⁵

Solche Ignoranz scheint auch bei vielen Experten für internationale Beziehungen eine Rolle zu spielen, die den Fußballsport als trivialen Zeitvertreib einstufen und ihn nicht für ein Thema ernsthafter Forschungen halten.⁶ Es gibt einige bemerkenswerte Ausnahmen von dieser Regel, z.B. die Politikwissenschaftler Barrie Houlihan und Trevor Taylor, die sich dem Historiker Lincoln Allison anschlossen und zugestanden, dass der Sport „politisch nutzbare Ressourcen“ schaffe.⁷ Es sind auch gewisse Anzeichen für einen Wandel zu erkennen, organisierten doch im Jahr 1999 die London School of Economics und die British International Studies Association Konferenzen zum Thema Sport, aus denen Veröffentlichungen zum Thema „Internationale Beziehungen und Sport“ hervorgingen. Dennoch gilt der allgemeine Befund der Fehlanzeige auch weiterhin. Sicher haben viele Experten für internationale Beziehungen die WM-Endspiele mit großem Interesse verfolgt, und wahrscheinlich lesen nicht wenige von ihnen die Sportseiten ihrer Zeitung zuerst. In ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit spielt der Sport jedoch nur eine untergeordnete Rolle.

Dass der internationale Sport im Hinblick auf internationale Beziehungen kein untergeordnetes Problem ist, davon zeugen die Fußball-Weltmeisterschaften, die Olympischen Spiele und zahlreiche andere internationale Sportveranstaltungen, die von großen Teilen der Bevölkerung mit Begeisterung verfolgt werden, sie zu patriotischen Gefühlsäußerungen hinreißen und überdies ein beträchtliches Echo in den Medien erfahren. Ein in der Tageszeitung *Independent* veröffentlichter ganzseitiger Rückblick auf das Jahr 2002 belegt, dass man dort die Realitäten erkannt hat. Erwartungsgemäß behandelte der Überblick vorrangig Themen aus Politik und Wirtschaft, aber ein Absatz nahm eine breitere Perspektive ein: „Trotz allem prägt die Politik nur einen kleinen Teil der sozialen Landschaft, in der wir leben. Für viele waren Englands zwar

⁴ Utley, *Oh, dear*. John Humphrys, Moderator der von BBC Radio Four ausgestrahlten Sendung *Today*, ist ein weiteres Beispiel für einen erklärten Fußballhasser, dem es angeblich unmöglich war, sich der Faszination des Spiels zu entziehen: John Humphrys, „It's a game of two halves: the overpaid and the exploited“, *Sunday Times* 23. Juni 2002. Auch Deutschland blieb nicht vom ‚WM-Fieber‘ verschont; vgl. Toby Helm, „At last, Germans find an excuse to get flags out“, *Daily Telegraph* 29. Juni 2002.

⁵ Sheena McDonald, *Talking politics*, BBC Radio Four, 8. Juni 2002.

⁶ Lincoln Allison and Terry Monnington, „Sport, prestige and international relations“, *Government and Opposition* 37 (2002): 105-110.

⁷ Lincoln Allison (Hg.), *The Politics of Sport* (Manchester: Manchester University Press, 1986) 12-13.

akzeptable, aber insgesamt mäßige Leistungen in der Fußball WM – die 2:1-Niederlage im Viertelfinalspiel gegen Brasilien, den späteren Weltmeister – von größerer Bedeutung.“⁸ Die Statistik der WM 2006, die ein Rekord-Fernsehpublikum von insgesamt 28,8 Milliarden Zuschauern in 213 Ländern ermittelte, unterstreicht diese Sicht der Dinge. Sie belegt zugleich die Feststellung des Soziologen Alan Tomlinson, dass „die Notwendigkeit einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den Forschungsthemen Sport, Freizeit und Populär-Kultur nicht mehr bestritten werden [kann]. Das Spiel ist aus für diejenigen, die Sport und Freizeit immer noch als reine Begleiterscheinungen, . . . sozusagen als ‚eine ganz andere Welt‘, betrachten.“⁹ Das Problem scheint im Wesentlichen darin zu liegen, dass – jedenfalls im Bereich internationale Beziehungen – bislang nur wenige Forscher daraus Konsequenzen für ihre eigene Arbeit gezogen haben. In anderen Disziplinen wie z.B. der Soziologie sieht es nur wenig besser aus.¹⁰

Vor diesem Hintergrund soll in diesem Beitrag untersucht werden, welche Möglichkeiten für ein verbessertes und vertieftes Verständnis internationaler Beziehungen sich im Bereich des Sports bieten. Dabei soll es in erster Linie um die häufig ignorierte, aber wohl doch wichtige Rolle des Fußballs in den deutsch-britischen Beziehungen gehen, zumal diese von britischer Seite aus immer durch das Schlagwort „zwei Weltkriege und ein Welpokal“ getrübt werden.¹¹ Wohl mit Bezug darauf beschrieb der deutsche Botschafter in London (1999-2002), Dr. Hans-Friedrich von Ploetz, in einer Rede im Chatham House, dem Sitz des Royal Institute of International Affairs, im Juni 2002 Großbritannien als „Freund und Verbündeten, der von den Deutschen unbeirrt stets hoch geschätzt wird, ganz gleich was auf dem Fußballplatz geschieht.“¹²

⁸ „Review of the Year“, *Independent* 28. Dez. 2002.

⁹ „41,100 hours of 2002 FIFA World Cup coverage in 213 countries“, *FIFA media release* 1. Nov. 2002; David Bond, „England still big draw for armchair fans“, *Sunday Times* 8. Dez. 2002; Alan Tomlinson, *The game's up: essays in the cultural analysis of sport, leisure and popular culture* (Aldershot: Arena, Ashgate Publishing, 1999) xii.

¹⁰ So hat beispielsweise Anthony Giddens, begeisterter Fußballfan und Besitzer einer Saisonkarte für den Verein Tottenham Hotspur, in diversen Folgeausgaben seines bedeutenden soziologischen Lehrbuchs den Sport nicht behandelt: Anthony Giddens, mit Karen Birdsall, *Sociology*, 4. Aufl. (Cambridge: Polity, 2001); Emily Mott, „Portrait of Anthony Giddens“, *Financial Times* 11. März 2000.

¹¹ Leserbrief von Oliver Franiel, *The Times* 21. Feb. 1999.

¹² Dr. Hans-Friedrich von Ploetz, „The Hun has met the *Sun*: serious and other thoughts about Germany, Britain and Europe, on my road to Moscow“, Ansprache in Chatham House [Royal Institute of International Affairs], 17. Juni 2002, „Archive: speeches and statements“, German Embassy in London, online, Internet, http://www.german-embassy.org.uk/speech_by_ambassador_dr_von_pl.html.

Die deutsch-britischen Beziehungen sind „besser als je zuvor“

Im März 2000 erklärte Bundeskanzler Gerhard Schröder anlässlich der in Oxford stattfindenden 50. Königswinter-Konferenz, dass die deutsch-britischen Beziehungen nicht besser sein könnten, ja „besser als je zuvor“ seien.¹³ Premierminister Tony Blair schloss sich unter dem Beifall der Anwesenden dieser Ansicht an: „Unsere Beziehungen sind so ausgezeichnet, wie bilaterale Beziehungen nur sein können.“

Einige Monate später nahm Anthony Nicholls, Historiker am St. Antony's College, Oxford, im Rahmen seiner Bithell Memorial Lecture des Jahres 2000 diese Beteuerungen zum Ausgangspunkt für eine weniger rosige Darstellung der britisch-deutschen Beziehungen in den letzten 50 Jahren.¹⁴ Zwar bestätigte Nicholls die Aussage Blairs und Schröders, dass das deutsch-britische Verhältnis gegenwärtig durch keine schwerwiegenden Konflikte belastet sei.¹⁵ Er gab jedoch zu bedenken, dass die beiden Länder noch lernen müssten, auf allen Gesellschaftsebenen harmonisch miteinander zu leben.¹⁶ Die gegenseitigen Beziehungen würden immer wieder durch schwerwiegende Missverständnisse getrübt, bemerkte er. Angesichts einer Vielzahl „erfundener oder künstlicher Bedrohungen“, die angeblich vom heutigen Deutschland ausgingen, und der in den britischen Medien immer wieder beschworenen Weltkriegssymbolik und -metaphorik sah sich Nicholls veranlasst, sein Publikum zu warnen, dass „ein [britisch-deutsches] Problem existiert und dass man sich mit ihm auseinandersetzen, darauf aufmerksam machen muss.“¹⁷

In der Tat hatte schon Schröder trotz seines insgesamt positiven Urteils eine wachsende Diskrepanz zwischen den überwiegend freundlichen offiziellen Beziehungen und dem häufig deutschfeindlichen Mediendiskurs in Großbritannien eingeräumt. Ihm zufolge war die britische Presse das Kern des Problems: „Es scheint, dass gelegentlich ein gewisser Zeitverzug besteht. Ich würde gern Berichte über das Deutschland von heute sehen – und nicht über ein Deutsch-

¹³ Press release, German Embassy in London, 27. März 2000.

¹⁴ Anthony J. Nicholls, „Fifty years of Anglo-German relations“, 19th Bithell Memorial Lecture, Institute of Germanic Studies, University of London, 2. Nov. 2000. Diese Vorlesung wurde veröffentlicht in: A. J. Nicholls, *Fifty years of Anglo-German relations* (London: Institute of Germanic Studies, 2001).

¹⁵ Nicholls 1; Günther Heydemann, „Grossbritannien und Deutschland: Probleme einer ‚stillen Allianz‘ in Europa“, *Länderbericht Grossbritannien*, Hg. Hans Kastendiek, Karl Rohe und Angelika Volle (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 1998) 443-6.

¹⁶ Harald Husemann, zit. in: D. Balance (Hg.), *Anglo-German attitudes—how do we see each other? The changing attitudes of young people in Britain and Germany* (London: Goethe-Institut, 1992) 29; Sir Oliver Wright, „Britain and Germany: good friends and bad relations: Part 1“, *Initiative 2* (1995): 13-14; Jürgen Krönig, „Vergiften die Medien die deutsch-britischen Beziehungen?“, *Intercultural perspectives: images of Germany in education and the media*, Hg. Reinhard Tenberg (München: Iudicium, 1999) 10.

¹⁷ So Nicholls 21. Das Zitat basiert auf der in der Vorlesung gewählten Formulierung.

land, das nicht existiert.“¹⁸ Auch Thomas Matussek, Amtsnachfolger von Dr. von Ploetz, sah sich im Dezember 2002 veranlasst, seiner Besorgnis darüber Ausdruck zu verleihen, dass die Briten und ihre Medien immer noch im Bann der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands ständen.¹⁹

Eine Arena der britisch-deutschen Beziehungen, die auch in Nicholls' ansonsten vollständiger und umfassender Geschichtsübersicht bagatellisiert, ja ignoriert wurde, ist der Sport. Darin spiegelt sich die bereits erwähnte Vernachlässigung des Themas durch die Experten für internationale Beziehungen wider, und dieses Defizit wiegt um so schwerer, als der Sport in den gegenwärtigen britisch-deutschen Beziehungen eine zentrale Rolle spielt.²⁰ Vom südafrikanischen Präsidenten Nelson Mandela als „wahrscheinlich wirksamstes Kommunikationsmittel in der Welt von heute“ bezeichnet, mit dem wir „alle Kultur- und Sprachbarrieren überwinden und mit Milliarden Menschen auf der ganzen Welt direkt in Verbindung treten können“, repräsentiert der Sport in unserer globalisierten Welt ein wichtiges Instrument „sanfter“ Machtausübung, das sich auf internationale Beziehungen und nationales Prestige sowohl positiv als auch negativ auswirken kann.²¹ Und der Fußball im speziellen, ein Spiel ‚made in Britain‘ und einer der erfolgreichsten Kulturexporte der Insel, ist eine Disziplin, in der gerade von den Briten erwartet wird, dass sie gewissermaßen in der ersten Liga mitmischen.

Anders als der freundliche Schröder-Blair-Dialog bei der Königswinter-Konferenz haben die auf dem Fußballplatz ausgetragenen Matches weitreichende Auswirkungen auf das Deutschlandbild der Briten. Zwei dieser Begegnungen fanden im Dezember 1999 statt. Die eine war die im Internationalen Forum in Tokio veranstaltete Auslosung der Spielgruppen für die WM 2002, bei der Deutschland, zusammen mit Albanien, Finnland und Griechenland, derselben Qualifikationsgruppe wie England zugeordnet wurde. Das Publikum hielt den Atem an. Die beiden Verbandsrepräsentanten Franz Beckenbauer und Sir Bobby Charlton, Kontrahenten einer vergangenen Fußballepoche, die im

¹⁸ Press release, German Embassy in London, 27. März 2000. Seine Bemerkung gewann an Bedeutung durch die ausgedehnte Kontroverse in der Presse über das im Folgenden erwähnte Lever-Interview: s.u. Fußnoten 57, 58.

¹⁹ Jeevan Vasagar, „History teaching in UK stokes xenophobia, says German envoy“, *The Guardian* 9. Dez. 2002; „Ambassador's interviews“, German Embassy in London, online, Internet, http://www.german-embassy.org.uk/history_teaching_in_uk_stokes_.html.

²⁰ Bezeichnenderweise befasst sich auch Thomas Kielinger, der in seiner von der deutschen und britischen Regierung angeregten Veröffentlichung dem Fußball immerhin vier bis fünf Seiten widmet, kaum mit der Bedeutung des Sports im Hinblick auf das Thema ‚internationale Beziehungen‘: Thomas Kielinger, *Crossroads and roundabouts: junctions in German-British relation* (London/Bonn: FCO/Bundesregierung, 1997) 12-13, 186-188.

²¹ Zit. in: Peter J. Beck, „Britain, image-building and the world game: sport's potential as British cultural propaganda“, *The image, the state and international relations*, Hg. Alan Chong und Jana Valencic (London: London School of Economics: European Foreign Policy Unit, 2001) 58, 64; Louis Turner, „Going for goal“, *World Today* 58:5 (2002): 12; Allison and Monnington 106-7.

englischen Sieg über Deutschland bei der WM 1966 ihren Höhepunkt gefunden hatte, sahen sich an und lächelten. Und die Medien nutzten das Schlagzeilen-Potential der Auslosung aus, um alte Rivalitäten neu zu entfachen. „Das Schöne an dieser Paarung ist aus Englands Sicht, dass sie die Fußball-Leidenschaft anstachelt wie keine andere“, schrieb Oliver Holt in *The Times*.²² Nur wenige Tage später konfrontierte die Auslosung der Spielgruppen bei der Europameisterschaft 2000 die beiden Länder erneut miteinander, und *Bild* lamentierte „Oh, No! Schon wieder diese Engländer.“²³

Das erste der beiden Europameisterschafts-Spiele wurde Mitte Juni 2000 ausgetragen, als England mit 1:0 den Sieg gegen Deutschland davontrug. Dieser Erfolg über ein außergewöhnlich schwaches deutsches Team wurde als enormer Triumph für den britischen Sport bejubelt, obwohl es der ebenso mittelmäßig spielenden englischen Elf nicht gelang, sich für die Endrunden zu qualifizieren. Nur wenige Wochen später scheiterte England bei der Auswahl des Ausrichters der WM 2006, die von der FIFA an Deutschland vergeben wurde. Wenig überraschend, stieß diese Entscheidung bei den Briten auf erheblichen Unmut. Die Vertreter des englischen Fußballs waren mit der vollen Unterstützung der Blair-Regierung ins Rennen gezogen und galten nun als von den deutschen Rivalen ‚ausgetrickst‘.²⁴ Noch schlimmer kam es im Oktober 2000, als eine offensichtlich verjüngte deutsche Elf in einem Qualifikationsspiel für die WM 2002 mit 1:0 über England triumphierte. Die Niederlage war umso schmerzhafter, als es sich bei dieser Begegnung um das letzte Spiel im legendären Wembley-Stadion handelte, das danach abgerissen wurde. Das Rückspiel fand im September 2001 in München statt, und ein erneuter Sieg Englands über den ‚alten Feind‘ brachte die englische Football Association der WM-Endrunde 2002 einen Schritt näher. Euphorisch bejubelt wurde nun von der ganzen Nation der 5:1-Sieg auf deutschem Boden.²⁵ In den Worten eines *Guardian*-Lesers: „England gewann ein Fußballspiel, und es schien, als sei alles andere unwichtig.“²⁶

²² *The Times* 8. Dez. 1999; *Süddeutsche Zeitung* 8. Dez. 1999. Angesichts der Bedeutung, die man in Deutschland offenbar den Spielen gegen Österreich oder Italien beimisst, bleibt fraglich, ob diese Aussage auch auf Deutschland zutrifft; siehe Nicolà Porro und Pippo Russo, „The production of a media epic: Germany v. Italy football matches“, *Culture, Sport and Society* 2:3 (1999) 155-172.

²³ *Bild* 13. Dez. 1999; *The Times* 13. Dez. 1999.

²⁴ „Political football: England has lost out to hooligans and horse-trading“, Leitartikel, *The Times* 7. Juli 2000. Siehe Paul Hayward, „Power and the glory: Anglo-German rivalry renewed in bid to host 2006 World Cup“, *Daily Telegraph* 24. April 1999.

²⁵ Mick Hume, „They thought it was all over in 1966: now they hope it’s starting again“, *The Times* 3. Sept. 2001; Simon Barnes, „For once, the nation’s jam butty has landed jam-side up“, *The Times* 3. Sept. 2001. Es ist natürlich aufschlussreich, dass *The Times*, wie auch andere Zeitungen, sich in anderen Teilen derselben Ausgabe mit den durch dieses Ergebnis aufgeworfenen weitreichenderen Problematiken befasste.

²⁶ Leserbrief von William Rosato, *The Guardian* 4. Sept. 2001.

Selbstverständlich erhielten die langjährigen Debatten über Englands Stellung im Weltfußball durch dieses Ergebnis neuen Auftrieb. Hatte Sir Bobby Charlton nicht Recht gehabt mit seiner Behauptung: „Wir sind *die* große Fußballnation?“²⁷ Handelt es sich bei internationalen Fußballbegegnungen nicht überhaupt um triviale Sportveranstaltungen? Finden die wirklich wichtigen Begegnungen nicht innerhalb Großbritanniens statt? Im Folgenden soll untersucht werden, ob sich aus den Fußballspielen zwischen Deutschland und England Folgerungen über den allgemeinen Status der britisch-deutschen Beziehungen ziehen lassen, und wenn ja, welche. Denn Fußballbegegnungen zwischen England und Deutschland geben speziell für ‚euroskeptisch‘ eingestellte Briten Anlass zu Stellvertreterdiskussionen über die britisch-deutschen Beziehungen und die Rolle Großbritanniens in Europa und der Welt.²⁸ Dementsprechend nahm John Redwood, der ehemalige Minister für Wales und (erfolgreiche) Kandidat für den Vorsitz der Konservativen Partei, die Begegnung der beiden Nationalmannschaften während der EM 1996 zum Anlass, um „grundlegende Fragen zur Beziehung Großbritanniens zu Deutschland zu stellen.“²⁹ Er erinnerte die Leser der *Times* daran, dass Fußballspiele zwischen England und Deutschland immer „etwas Besonderes“ seien, Anlässe, die bei den Briten „tief empfundene Gefühle wachrufen“ und „uns alle auffordern, uns erneut mit dem Problem Deutschland zu befassen. Die deutsche Frage hat Europa im 20. Jahrhundert nicht zur Ruhe kommen lassen.“ Vier Jahre später brachte die EM 2000 einen vergleichbaren Schwall solcher Presse-Artikel und Fernsehsendungen mit sich. Die *Sun* veröffentlichte sogar einen Artikel, in dem der deutsche Botschafter in London die Beziehungen seines Landes zu Großbritannien erörterte.³⁰

Die Begegnung zwischen dem englischen und deutschen Team im September 2001 bildete keine Ausnahme. Auch dieses Mal gaben der allgemeine Jubel, die Glückwünsche des Premierministers, des Sportministers und vieler anderer wieder Anlass zu ernsten Fragen über die heutige britische Gesell-

²⁷ Zit. in: Steve Curry, „Charlton’s fear over Euro thugs“, *Sunday Times* 7. Mai 2000. In der FIFA/Coca-Cola Weltrangliste vom Dezember 2002 wurden Deutschland und England jeweils auf dem vierten und siebten Platz verzeichnet, online, Internet, http://www.fifa.com/rank/index_E.html. Die Zahl der in der Liste aufgeführten Mannschaften stieg von 167 im August 1993 (Erstveröffentlichung der Weltrangliste) auf 203 im Dezember 2002. Siehe auch unten Abb. 1.

²⁸ So Lord Weidenfeld, „Such a diatribe would cause a public outcry in Britain“, *Daily Telegraph* 19. Juli 1999; Reinhard Tenberg, „Introduction“, Tenberg (Hg.) 2. Vgl. auch Lord Weidenfeld, „Why I say we can live with the Germans“, *Mail on Sunday* 15. Juli 1990. Weidenfeld, ein führender britischer Verleger, kam als Flüchtling vor der Naziherrschaft in Deutschland nach England.

²⁹ John Redwood, „Stand up to Germany, on and off the field“, *The Times* 26. Juni 1996.

³⁰ Hans-Friedrich von Ploetz, „Let’s hope football is the winner“, *Sun* 16. Juni 2000. Siehe auch Roger Boyes, „Siblings at war“, *The Times* 16. Juni 2000; „Do mention the war“, Leitartikel, *Independent* 17. Juni 2000; Daniel Johnson, „Our friends the Germans“, *Daily Telegraph* 17. Juni 2000.

schaft.³¹ Warum hat der Fußball solch einen besonderen, vielleicht sogar einzigartigen Status im Selbstverständnis der Briten? Wie kam es dazu, dass ein einfaches Fußballspiel von vielen Landsleuten als bedeutsames nationales Gemeinschaftserlebnis, ja sogar als historisches Ereignis, empfunden wurde? Wie kam es, dass – wie Simon Barnes, Sportkolumnist der *Times*, nach einem Fußballsieg über Deutschland schrieb – „nicht nur ein alter Rivale im Sport besiegt wurde. Es ist, als ob das feindliche Universum uns auf einmal wohlgesinnt ist?“³² War die englische Fußballmannschaft vielleicht das einzige nationale Symbol, das in der Bevölkerung und insbesondere bei jungen Leuten noch Begeisterung auslösen konnte?³³ In welchem Ausmaß spiegelten sich in der übertrieben nationalistischen Reaktion britische Arroganz, Niedergangserfahrungen oder eine anachronistische Ablehnung alles Deutschen oder gar Europäischen wider?

Großbritanniens andere *special relationship*

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts gingen die meisten Briten davon aus, dass ihr Land, international gesehen, durch die sogenannte „special relationship“ zu den Vereinigten Staaten gestützt wurde. Die Beziehungen zu Deutschland haben demgegenüber niemals eine solche Sonderstellung erreicht. Das gilt ungeachtet der Tatsache, dass Deutschland – in den Worten des ehemaligen Premierministers John Major – den „Angelpunkt für Großbritanniens Beziehungen zu Europa“ abgibt.³⁴ Und doch muss man festhalten, dass die gegenseitige Beziehung zwischen den beiden Staaten durchaus „special“ ist, stand Deutschland doch in der Vergangenheit aufgrund seiner antibritischen Politik stets im Brennpunkt des Interesses britischer Politiker und Meinungsmacher.³⁵

³¹ Hume, They thought it was all over in 1966. Siehe auch die unter der Überschrift „Now the war’s finally over“ veröffentlichten Leserbriefe, *The Guardian* 4. Sept. 2001.

³² Barnes, For once, the nation’s jam buttly has landed jam-side up.

³³ Im Mai 2002 eröffnete das National Theatre seine „Transformation“ betitelte Saison neuer Werke für ein junges Publikum mit Roy Williams Stück *Sing Yer Heart Out for the Lads*, in dem es um das Deutschland-England Spiel im Oktober 2000 geht, *Daily Telegraph* 4. Mai 2002. Im Rahmen diverser Umfragen wurde festgestellt, dass sich in England die Demonstration patriotischer Gefühle weitgehend auf den Fußball beschränke. Eine ähnliche, vor kurzem im Rahmen einer umfassenderen Studie der International Association for the Evaluation of Educational Achievement durchgeführte Befragung war Thema eines Artikels in der *Sunday Times* 8. Dez. 2002. Aus Platzgründen kann hier nicht auf die Debatte über die Art und Weise eingegangen werden, in der Fußball einerseits die englische Einstellung zur britischen Nationalidentität untermauert und andererseits das britische Nationalgefühl unterminiert, indem er Schotten, Walliser und Nordiren zu „90-minütigem Patriotismus“ anstachelt: siehe dazu Peter Beck, „Politics and the 90-minute patriot“, *Independent* 4. Mai 1999.

³⁴ John Major, *The autobiography* (London: HarperCollins, 1999) 503.

³⁵ Siehe Kielinger.

Die Art und Weise, in der wir die Welt von heute sehen und interpretieren, wird auch auf Ereignisse und Vorurteile zurückgeführt, die sich historisch erklären lassen. So beruht die heutige Einstellung der Briten zu den Deutschen weniger auf zutreffenden Informationen über die Gegenwart als auf Erinnerungen an die Hitlerzeit sowie auf Mythen, Vorstellungen, Emotionen und irrationalen Vorurteilen, die der Zweite Weltkrieg erzeugt hat.³⁶ Wie Tony Baldry, Staatsminister im Foreign and Commonwealth Office zur Zeit der John Major Regierung, 1995 bemerkte, „hat es oft den Anschein, dass das Denken der Briten über Deutschland in einer anderen Zeit verankert ist.“³⁷ Häufig wird Deutschland denn auch nicht als NATO-Verbündeter, sondern als alter Kriegsfeind gesehen, nicht als Partner in der Europäischen Union, sondern als wirtschaftliche Bedrohung. Für viele Briten hat die EU derartige Befürchtungen keinesfalls ausgeräumt; sie gilt ihnen vielmehr als Instrument der Deutschen, die nach wie vor die Vorherrschaft in Europa anstreben. Dementsprechend war die Haltung vieler Briten zur deutschen Wiedervereinigung von vornherein negativ.³⁸

Diese britische Sicht des beiderseitigen Verhältnisses spielt auch im Geschichtsunterricht an Schulen und Universitäten eine bedeutende Rolle. Sie bestärkt den Eindruck, dass Deutschland für Politik und Bevölkerung Großbritanniens ein immerwährendes, gelegentlich auch schwerwiegendes Problem darstellt. Hitler ist nach wie vor der den Briten am besten bekannte Deutsche, und immer wieder haben sich die deutschen Botschafter in London – unter anderem von Moltke, von Ploetz und Matussek – darüber beklagt, dass im Unterricht britischer Schulen die deutsche Geschichte im Jahr 1945 ende und die Entwicklung der jüngeren Zeit nicht wahrgenommen werde.³⁹ Auch der Geschichtsunterricht der Medien, insbesondere der Boulevardpresse und des Fernsehens, der ein weitaus größeres Publikum erreicht als der Schulunterricht, erzeuge von Stereotypen und Kriegsmetaphorik durchsetzte Mythen („Huns“, „Gauleiter“, „Krauts“) und zeichne sich, so von Moltke, durch „eine krasse Unkenntnis“ des heutigen Deutschlands aus.⁴⁰ Im Juni 2002 nahm von Ploetz

³⁶ Sabine Lee, *Victory in Europe: Britain and Germany since 1945*, (Harlow: Pearson, 2001) 228-37.

³⁷ Zit. in: Robin Gedy, „Major eager to strengthen German ties“, *Daily Telegraph* 26. Mai 1995; Matt Frei, *The trouble with Germans: I*, BBC Radio Four, 6. Feb. 2000.

³⁸ Günther Heydemann, „Partner or rival? The British perception of Germany during the process of unification, 1989-1991“, *As others see us: Anglo-German perceptions*, Hg. Harald Husemann, (Frankfurt am Main: 1994) 123.

³⁹ Gebhardt von Moltke, „Some room for improvement“, *Initiative 5* (1999): 5; in *The Times* 3. Okt. 1999; Vasagar, *History teaching in UK stokes xenophobia, says German envoy*; Geoff Sammon, *Coping with stereotypes: British school-students' image of Germany and the Germans* (London: Goethe-Institut, 1996) 6. Auch Goebbels und Göring waren auf den ersten elf Plätzen zu finden.

⁴⁰ Zitiert in: Andrew Gimson, „Teach British the war is over, says German envoy“, *Daily Telegraph* 12. Okt. 1999. Vgl. auch Giles Radice, *House of Commons Debates*, Bd. 260, Sp. 861, 24. Mai 1995.

im Titel seiner Ansprache an die Chatham House-Konferenz sogar Bezug auf die seit 1990 berüchtigte Schlagzeile „The Sun meets the Hun“ aus dem Boulevardblatt. Seminare, die in den 90er Jahren vom Goethe-Institut veranstaltet wurden, zeigten noch eine weitere Quelle solcher Metaphorik auf: Sogar in Kinderbüchern wird das Deutschland der Kriegszeit öfter zugrunde gelegt als das heutige Deutschland.⁴¹

Die britische Premierministerin Margaret Thatcher glaubte ebenfalls unerschütterlich an die politische Kontinuität in Deutschland, und ihr in den Medien stark beachtetes Fernbleiben von den Feiern zum zehnten Jahrestag des Falls der Berliner Mauer im November 1999 rief Erinnerungen an ihre nur zögernde Akzeptanz der deutschen Wiedervereinigung wach. Mrs. Thatchers Skepsis basierte insbesondere auf ihrer Besorgnis darüber, dass ein größeres Deutschland noch mehr Einfluss und Macht in der Europäischen Gemeinschaft gewinnen könnte. Ihr Nachfolger John Major brachte diese Haltung auf den Punkt: „Margarets Ansicht war unverblümt: ‚Den Deutschen ist nicht zu trauen‘.“⁴² Mrs. Thatcher reagierte auf den Vorwurf der Deutschfeindlichkeit stets mit einem Schulterzucken und gab ihrer Einstellung zur Vergangenheit wiederholt unmissverständlich Ausdruck: „Man kann die Geschichte dieses Jahrhunderts nicht einfach übergehen, so als wäre nichts passiert.“⁴³ Für sie war „die Aussicht auf ein wiedervereinigtes, mächtiges Deutschland mit neuen Ambitionen hinsichtlich der Ostflanke“ extrem besorgniserregend, besonders weil es ihr aufgrund ihres festen Glaubens an die Kontinuität des deutschen „Nationalcharakters“ unmöglich war, alternative, um Ausgleich bemühte Stimmen zu würdigen. Jede positive Äußerung über ein auf demokratischer Basis wiedervereinigtes Land vermied sie, wie auch der Historiker Günther Heydemann feststellte.⁴⁴ Hitlers Deutschland hatte im Denken der in den 30er Jahren aufgewachsenen Mrs. Thatcher einen starken und nachhaltig negativen Eindruck

⁴¹ Emer O’Sullivan, „National stereotypes as literary device: the traditions and uses of stereotypes of Germans in British and the English in German children’s literature“, Balance 1-4; Cedric Cullingford, „Children’s attitudes to Germany (and other countries)“, Balance 8-12.

⁴² Major 155, 175; Paul Sharp, *Thatcher’s Diplomacy: the revival of British foreign policy* (London: Institute for Contemporary British History/Macmillan, 1997) 202-26; George R. Urban, *Diplomacy and Disillusion at the Court of Margaret Thatcher: an insider’s view* (London: HarperCollins, 1996) 124, 133-4.

⁴³ *House of Commons Debates*, Bd. 176, Sp. 859-60, 17. Juni 1990; Interview with Michael Jones, *Sunday Times* 25. Feb. 1990; Margaret Thatcher, *The Downing Street years* (London: HarperCollins, 1993) 769.

⁴⁴ Thatcher, *The Downing Street Years* 790-1, 813-15; Heydemann, „Partner or rival“ 131, 134 n. 30. Mrs. Thatcher gab ihren Befürchtungen 1990 anlässlich des Chequers Seminars Ausdruck, bei dem Minister, Beamte und Akademiker (unter anderem Norman Stone) zugegen waren. Im Rahmen ihrer Ausführungen nannte sie Aggressivität und Entschlossenheit als Eigenschaften, die über eine lange Zeit fest im deutschen Charakter Wurzel gefasst hätten, „The memo on German unification“ *Independent* 16. Juli 1990; Richard Norton-Taylor and Michael White, „Scholars with the PM’s ear“, *The Guardian* 16. Juli 1990; Urban 118-59.

hinterlassen.⁴⁵ Bei Betrachtungen über Hitlers Niederträchtigkeit erinnerte sich Mrs. Thatcher an „Abscheu und Fassungslosigkeit“, mit denen sie Berichte über das nationalsozialistische Deutschland in den Wochenschauen im Kino verfolgt hatte.⁴⁶ So überrascht es kaum, dass sie als Premierministerin zu anti-deutschen Ausbrüchen neigte. Nicholas Ridley, einer ihrer Vertrauten, berichtet zum Beispiel über einen Berater, der auf dem Landsitz Chequers in einem Volkswagen vorfuhr und von Mrs. Thatcher erbost getadelt wurde: „So etwas parken Sie bitte hier nie wieder!“⁴⁷

Ridley selbst machte 1990 von sich reden, als er in einem Interview mit Dominic Lawson vom *Spectator* derart unversöhnliche Ansichten vertrat, dass dieser seine „Betroffenheit über die Vehemenz von Mr. Ridleys Einstellung zu Europa und speziell zur Rolle Deutschlands“ nicht verbergen konnte; Ridley, zu dieser Zeit Minister für Handel und Wirtschaft, habe beispielsweise die Währungsunion als „dunkle Machenschaft der Deutschen in ihrem Bemühen, ganz Europa an sich reißen zu wollen“, bezeichnet.⁴⁸ Er schien nicht einmal ganz sicher zu sein, ob er Kohl anders entgegentreten sollte als Hitler – worauf der Karikaturist Garland in einem berühmt-berüchtigten Cartoon anlässlich des Interviews den Bundeskanzler mit einem Hitler-Schnurrbart verzierte. In Ridleys Ansichten kamen seine persönlichen Erinnerungen an die 1930er Jahre und den Zweiten Weltkrieg zum Ausdruck, die durch eine kurz vor dem Interview unternommene Reise nach Auschwitz in Polen wieder aufgefrischt worden waren. Wie ein Beobachter schrieb, bestärkte diese Reise ihn in der Ansicht, „dass ein Verstehen der Deutschen von heute nur nach den Maßstäben von vorgestern möglich ist.“⁴⁹

Auch unter den auf Margaret Thatcher folgenden Regierungen blieb das Problem auf der Tagesordnung. Das zeigte sich im Februar 1999, als der deutsche Kulturstaatssekretär Michael Naumann Großbritannien als „einzige Nation der Welt“ kritisierte, „die entschlossen ist, den zweiten Weltkrieg zu einer Art seelischer Innenwelt für ihr nationales Selbstgefühl, Selbstverständnis und

⁴⁵ Thatcher, *The Downing Street Years* 790-1, 813-15; Heydemann, „Partner or rival“ 131, 134 n. 30. Mrs. Thatcher gab ihren Befürchtungen 1990 anlässlich des Chequers Seminars Ausdruck, bei dem Minister, Beamte und Akademiker (unter anderem Norman Stone) zugegen waren. Im Rahmen ihrer Ausführungen nannte sie Aggressivität und Entschlossenheit als Eigenschaften, die über eine lange Zeit fest im deutschen Charakter Wurzel gefasst hätten, „The memo on German unification“ *Independent* 16. Juli 1990; Richard Norton-Taylor and Michael White, „Scholars with the PM’s ear“, *The Guardian* 16. Juli 1990; Urban 118-59.

⁴⁶ Thatcher, *The path to power* 24, 27. Siehe auch John Campbell, *Margaret Thatcher*, Bd. 1: *The grocer’s daughter* (London: Cape, 2000) 38-40.

⁴⁷ Dominic Lawson, „Saying the unsayable about the Germans: Dominic Lawson meets Nicholas Ridley“, *The Spectator* 14. Juli 1990, 9.

⁴⁸ Lawson 8. Siehe auch Lachlan R. Moyle, „The Ridley-Chequers affair and German character: a journalistic main event“, Husemann (Hg.), *As others see us* 107-20.

⁴⁹ Moyle 118-19.

ihren Nationalstolz zu machen.⁵⁰ Angeblich gab Robin Cook während seiner Amtszeit als Außenminister der Blair-Regierung für sein Ministerium die Anweisung: „Don't mention the war.“⁵¹ Zur gleichen Zeit betonte Botschafter von Moltke erneut den Anachronismus der verbreiteten Stereotypen über Deutschland: „Ich möchte den Menschen hier zeigen, dass wir keine Hunnen sind.“⁵² Er wollte sich auch nicht mit einer bloßen Destruktion der bei der britischen Boulevardpresse so beliebten Symbolik und Metaphorik zufrieden geben: „Und ich möchte, dass die Briten anfangen, die Deutschen so sehr zu mögen, wie ich die Briten mag.“ Angesichts einer Reihe von negativ bewerteten Vorkommnissen, zu denen die deutschen Einfuhrbeschränkungen für britisches Fleisch infolge der BSE-Krise und die Übernahme von Rover durch BMW gehörten, taten sich Cook und von Moltke jedoch schwer, ihre Absicht zu realisieren,⁵³ zumal die Presse keine Gelegenheit ausließ, die alten Stereotype wieder aufzuwärmen.

Der internationale Fußball: eine Arena der britisch-deutschen Auseinandersetzung

Die Einstellung der Briten zu Deutschland – zumindest die ihrer Medien und öffentlichen Meinung – ist also deutlich in einer selektiven und zudem statischen Sicht der Vergangenheit begründet. Das hat Auswirkungen auf viele Lebensbereiche, nicht zuletzt auf den Sport. Und so sorgt die außerordentliche Beliebtheit des Fußballspiels in beiden Ländern heute dafür, dass Länderspiele stets mehr sind als sportliche Begegnungen zweier Nationalmannschaften. Dem Historiker Eric Hobsbawm zufolge tragen die Teams als Ausdruck ihrer „vorgestellten Gemeinschaft“ eine nationale Auseinandersetzung aus, in der die kämpferischen Elemente durch politische Überhöhung eine besondere Schärfe erhalten.⁵⁴ Die Spieler selber mögen durchaus davon ausgehen, dass sie einen rein sportlichen Wettkampf austragen – die Regierungen, die Medien und die Bevölkerung betrachten sie dennoch als Repräsentanten ihres Heimatlandes, welche Botschaften über nationale Wertvorstellungen und Eigenschaften verkörpern und der Welt vermitteln. Fußballspiele sind, so gesehen, dramatische

⁵⁰ Tony Allen-Mills, „British obsessed by war, scoffs German minister“, *The Times* 14. Feb. 1999; Andrew Gimson, „Germans go to war over British attitude to history“, *Daily Telegraph* 15. Feb. 1999; Naumann, *Berliner Zeitung* 17. Feb. 1999.

⁵¹ Graham Jones, „I won't mention the war“, *Daily Telegraph* 16. Feb. 1999.

⁵² Zitiert in: Gimson, „Teach British the war is over“.

⁵³ „Ridley's hollow notion of British sovereignty“, *Independent on Sunday* 15. Juli 1990; O'Sullivan 2; Husemann, zit. in: Balance 29; Lee 220-2.

⁵⁴ Eric Hobsbawm, *Nations and nationalism since 1780: programme, myth, reality* (Cambridge: Cambridge University Press, 1990) 143; Barrie Houlihan, *Sport and international politics* (Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf, 1994) 170; Arnd Krüger, „On the origins of the notion that sport serves as a means of national representation“, *History of European Ideas* 16 (1993) 863-7.

Gladiatorenkämpfe in ausverkauften Stadien und vor einem millionenstarken Fernsehpublikum:

Was den Sport als Medium der Vermittlung einer nationalen Gesinnung zumindest bei Männern so unerhört wirksam machte, ist die Mühelosigkeit, mit der sich selbst die politisch oder öffentlich uninteressiertesten Individuen mit der Nation identifizieren können, sobald diese durch erfolgreiche Sportler symbolisiert wird, in deren Disziplin fast jeder irgendwann einmal in seinem Leben gern Besonderes geleistet hätte. Die vorgestellte Gemeinschaft von Millionen scheint sich zu verwirklichen als eine Mannschaft aus elf Spielern, die alle einen Namen tragen. Der einzelne, und wenn er nur die Spieler anfeuert, wird selbst zu einem Symbol seiner Nation.⁵⁵

Hobsbawm selbst erinnert sich daran, 1930 gemeinsam mit einer Gruppe Österreicher die Radio-Übertragung des Österreich-England Spiels in Wien gehört zu haben: „Als einziger anwesender Engländer war ich England, und sie waren Österreich. (...) Auf diese Weise dehnten zwölfjährige Jungen die Idee der Fan-Gemeinde einer Mannschaft auf die ganze Nation aus.“⁵⁶

Es überrascht nicht, dass diese politische Dimension des Fußballs häufig zum Anlass genommen wird, um angebliche Parallelen zwischen den Ergebnissen internationaler Begegnungen und abstrakten Betrachtungen über nationales Prestige und nationale Machtpositionen zu entdecken. Das geschah beispielsweise im Juni 1996, als *The Times* versuchte, der nationalen Stimmung nach Englands eindrucksvollem Sieg über die Niederlande in einem Qualifikationsspiel der EM 1996 Ausdruck zu verleihen: „In 90 Minuten und mit vier Toren ist dem Fußball etwas gelungen, das tausend Ministerreden und hundert Wahlversprechen von Tony Blair nicht erreichen konnten. England fühlt sich phantastisch, geradezu unbezwingbar.“⁵⁷ Es gab selbstverständlich auch einige, die anderer Ansicht waren. So stellte Brian Glanville die Frage, welcher Zusammenhang bestehe „zwischen der Leistung, eine luftgefüllte Blase öfter mit Fußtritten in den Raum zwischen drei Holzpfeilen befördert zu haben als der Gegner und dem Erwerb von nationalem Prestige.“⁵⁸

Der zweite Weltkrieg endete vor über 50 Jahren, aber in der Populärkultur sind die Darstellungen von Fußball-Begegnungen zwischen England und Deutschland (Deutschlands Begegnungen mit Schottland und den anderen

⁵⁵ Eric J. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780* (Frankfurt/M.: 1991) 168 f.; Beck, „Britain, image-building and the world game“ 58-64.

⁵⁶ Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus* 169. Hobsbawm gibt eine falsche Jahreszahl für das Spiel (1929) an.

⁵⁷ *The Times* 20. Juni 1996. Tony Blair war zu diesem Zeitpunkt Vorsitzender der Oppositionspartei; man beachte jedoch seine Aussagen als Premierminister über die ‚Macht des Sports‘ und seine Überzeugung, dass ‚Sport wichtig ist‘: *A Sporting Future for All* (London 2000) 2-3. Vgl. ferner: Peter J. Beck, „The Most Effective Means of Communication in the Modern World: sport and national prestige in the modern world“, *Sport and International Relations: an emerging relationship*, Hg. Roger Levermore und Adrian Budd (London: Frank Cass, 2003) 90-2.

⁵⁸ Brian Glanville, *Soccer: a panorama* (London: Eyre & Spottiswoode, 1969) 82.

Ländern der britischen Inseln haben einen ganz anderen Stellenwert) auch heute noch durch stark politisierte Bilder aus der Vergangenheit geprägt. Es hat den Anschein, dass – um eine Bemerkung Paul Haywards zur EM 1996 zu zitieren – „manche Zeitungs-Redakteure den Sport sehr gern zum Krieg machen würden.“⁵⁹ Bezeichnenderweise erschien der erwähnte kontroverse Artikel von Ridley im *Spectator*, der sich durch die deutsche Wiedervereinigung und die europäische Währungsunion provoziert sah, weniger als vierzehn Tage nach dem durch Elfmeterschießen erzielten Sieg der Bundesrepublik über England im WM-Halbfinale von 1990. Die Titelseite der *Sun* verkündete am 4. Juli in offensichtlicher Anspielung auf den zweiten Weltkrieg und Englands triumphalen Sieg bei der WM 1966: „Wir haben sie ‘45 besiegt, und wir haben sie ‘66 besiegt – nun zur Schlacht von ‘90.“ Am Ende gelang der Bundesrepublik der Einzug ins Endspiel, und dieser Sieg gab vielen Briten Anlass zur Sorge über die künftige sportliche Überlegenheit eines vereinigten Deutschland. Auch das vereinigte Deutschland sollte nicht in der Lage sein, die Nazi-Vergangenheit abzuschütteln. Als 1994, als ein in Berlin stattfindendes Länderspiel auf den 20. April – also auf „Führers Geburtstag“ – angesetzt wurde, setzte man es, als der Lapsus aufgefallen war, aus Furcht vor Ausschreitungen durch ultra-rechte Gruppen gleich wieder ab.⁶⁰

Die EM 1996 schließlich bewirkte die wohl größten und eklatantesten Ausbrüche dessen, was das parlamentarische Sonderkomitee für National Heritage als „xenophobischen, chauvinistischen und hurrapatriotischen Gossenjournalismus“ bezeichnete. Der Abscheu gründete sich besonders auf die Titelseite des *Daily Mirror*, der die Ereignisse vom September 1939 Revue passieren ließ und „den Fußball-Kriegszustand“ zwischen den beiden Ländern erklärte: „Achtung! Surrender. For you Fritz, the Euro 96 Championship is over.“⁶¹ „Anscheinend befinden wir uns im Kriegszustand“, bemerkte Henry Winter vom *Daily Telegraph*; „eine Boulevardzeitung marschiert gegen Deutschland, und man hat den englischen Spielern Stahlhelme aufgesetzt. Ein anderes Blatt verspricht währenddessen, man wolle die ‚Fritzen‘ anlässlich

⁵⁹ Paul Hayward, „Vogts plays down paper talk and German chances“, *Daily Telegraph* 26. Juni 1996. Dies erinnert an George Orwells häufig zitierte Bemerkung, in der er ein englisch-sowjetisches Fußballspiel im Jahre 1945 als ‚Krieg ohne Waffen‘ bezeichnete. Die englisch-deutschen Fußball-Beziehungen wurden zudem durch schwerwiegende „Hooligan“-Probleme getrübt, auf die im Rahmen dieser Studie nicht eingegangen wird.

⁶⁰ Siehe den kritischen Leserbrief von Andrew Cruickshank, einem in Berlin lebenden Briten, in: *Daily Telegraph* 9. April 1994.

⁶¹ *Daily Mirror* 24. Juni 1996. Zu den hieraus resultierenden Entwicklungen, unter anderem Beschwerden an die Press Complaints Commission, siehe *Guardian* 25. Juni 1996; Jon Garland und Michael Rowe, *War minus the shooting?: jingoism, the English press and Euro ‘96*, *Scarman Centre Occasional Paper* 7 (1997) 1; David Head, „Teaching Kraftwerk not craft work“, Tenberg (Hg.) 48-9. Die heftige Gegenreaktion gegen diese von der *Daily Mail* als ‚Orgie des Hurrapartiotismus‘ beschriebenen Veröffentlichungen hatte schon bald eine zurückhaltendere Rhetorik im *Daily Mirror* zur Folge. *Daily Mail* 25. Juni 1996; Hayward, „Vogts plays down paper talk“.

dieser als Sportveranstaltung geplanten Begegnung im Blitzkrieg besiegen.⁶² Doch auch später lieferte die Geschichte immer wieder die Referenzgröße für Begegnungen zwischen deutschen und englischen Fußballteams, und deutsche Fußballer wie Politiker werden geradezu routinemäßig mit Kriegsvokabular beschrieben. Sogar Franz Beckenbauer, einer der elegantesten Spieler überhaupt, wurde als „Panzer“ bezeichnet, wie Kulturstatssekretär Naumann beklagte.⁶³ Die *Süddeutsche Zeitung* befürchtete für die WM 2002 das Schlimmste:

In englischen Blättern werden heute wieder Panzer rollen, vielleicht werden Fußballer aufgefordert, die blöden *Krauts* zu schlagen. Englische Zeitungen schreiben nämlich gerne vom Krieg, wenn von Fußball die Rede sein sollte. Vor allem, wenn es gegen die Deutschen geht. Und es geht gegen die Deutschen – bei der WM-Qualifikation 2002. Ausgerechnet gegen die Deutschen, den Konkurrenten um die WM 2006.⁶⁴

Im Endeffekt zeigte sich die Berichterstattung über das Qualifikationsspiel England-Deutschland trotz der großen Bedeutung in fußballerischer Hinsicht bemerkenswert zurückhaltend, selbst wenn man in Rechnung stellt, dass der Fernsehsender ITV in einer am Vorabend der Begegnung ausgestrahlten, düftig recherchierten Fernsehsendung nach Kräften versuchte, die Briten an das Vermächtnis des Krieges für den Fußball zu erinnern.⁶⁵ Auch die Zeitung *People* konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihren Bericht über Englands 1:0 Sieg mit der stereotypen, auf das Spielergebnis anspielenden Schlagzeile „Hun Nil“ („Hunnen: Null“) zu überschreiben.⁶⁶ Der *Daily Mirror*, dessen Berichterstattung über die EM 1996 Begegnung dem Blatt Schimpf und Schande eingebracht hatte, zeigte sich diesmal in seinem Kommentar vor dem Spiel wesentlich zurückhaltender – zumindest auf den ersten Blick:

England tritt im Fußball heute Abend gegen Deutschland an. *The Mirror* hatte in der Vergangenheit mit seiner Berichterstattung über diese Begegnungen einige Probleme, und daher werden wir dieses Mal nicht versuchen, irgendwelche cleveren Witzchen über ... Sie wissen schon ... anzubringen. Wir möchten nur sagen, dass es um 19.45 losgeht. Zeit für den Sieg, Boys!⁶⁷

Mit „Sie wissen schon“ und der Uhrzeit brachte *The Mirror* die üblichen deutschfeindlichen Ressentiments versteckt wieder ins Spiel. *The Sun* hingegen legte eine ungewöhnlich aufgeschlossene Einstellung an den Tag: Sie veröffentlichte lediglich einen vom deutschen Botschafter in London zusammenge-

⁶² Henry Winter, „Time to ignite national pride not prejudice“, *Daily Telegraph* 25. Juli 1996.

⁶³ *Berliner Zeitung* 17. Febr. 1999; Allen-Mills, „British obsessed by war“, *The Times* 21. Febr. 1999; Allen-Mills, „Tabloids draw German blood“, *The Times* 21. Febr. 1999; Gimson, „Germans go to war over British attitude to history“, Young, „Germanophobia still grips up“.

⁶⁴ *Süddeutsche Zeitung* 8. Dez. 1999.

⁶⁵ England versus Germany: the first 100 years, ITV, 16. Juni 2000.

⁶⁶ *People* 18. Juni 2000.

⁶⁷ „Time for glory“, Leitartikel, *Daily Mirror* 17. Juni 2000.

stellten kurzen Überblick über die deutsch-britischen Beziehungen allgemein und beschränkte sich in ihren historischen Anmerkungen zum Spiel auf die Schlacht bei Waterloo im Jahre 1815, als die britische und preußische Armee gemeinsam gegen das Frankreich Napoleons angetreten waren.⁶⁸

1966 und so weiter

Im Anschluss an das im September 2001 ausgetragene Deutschland-England Spiel beschwerte sich ein Leser des *Guardian* über den Fernseh-Reporter: „Es dauerte ganze 49 Minuten, bis John Motson 1966 erwähnte, und gar 68 Minuten, bis er auf den Krieg zu sprechen kam.“⁶⁹ Für viele Briten stellt Englands triumphaler 4 : 2 Sieg über Deutschland im WM-Endspiel 1966 ein historisches Ereignis mit ähnlicher Tragweite wie der Sieg im Zweiten Weltkrieg dar.⁷⁰ Bei Welt- und Europameisterschaften wird dieser Erfolg von den Medien immer wieder herangezogen, so beispielsweise während der in England ausgetragenen EM 1996, als die *Sun* ihre Leser beschwor, deutschen Touristen unbedingt Video-Aufzeichnungen des Sieges von 1966 vorzuspielen.⁷¹ In jüngerer Zeit erlebte das Fernsehpublikum regelmäßige Wiederholungen von Geoff Hursts viertem Tor für England in der Verlängerung, nämlich als Teil der Titelsequenz für die beliebte Quizsendung *They Think It's All Over*. Der berühmte Torschuss, der von Kenneth Wolstenholme mit dem beruhigenden Kommentar „They think it's all over. It is now“ begleitet wurde, ist dazu angetan, die Briten bis zum Überdruß an die größte Stunde des englischen Fußballs zu erinnern. England hatte den alten Kriegsfeind besiegt, wie auch Wolstenholme in seinen Memoiren verzeichnete. In der *Daily Mail* habe Vincent Mulchrone beispielsweise verkündet: „Wenn die Deutschen uns heute Nachmittag in Wembley in unserem Nationalsport besiegen, dann können wir sie immerhin darauf hinweisen, dass wir sie vor nicht so langer Zeit zweimal in dem ihren besiegt ha-

⁶⁸ Von Ploetz, „Let's hope football is the winner; Let's welly them Kev!“, *Sun* 17. Juni 2000. Sicherlich wurde die *Sun* zu diesem Vergleich durch den Übernachtungsort der Mannschaft vor dem Spiel – ein Hotel in Waterloo – angeregt.

⁶⁹ Leserbrief von Mike Moir, *The Guardian* 4. Sept. 2001.

⁷⁰ Obwohl der Zweite Weltkrieg und die WM 1966 nach wie vor die wichtigsten Bezugspunkte sind, zeigt ein langfristigerer Überblick, dass den Fußball-Länderspielen zwischen Deutschland und England schon seit jeher eine über den Sport hinausgehende Bedeutung zugemessen wird. Besonders sind hier die Begegnungen der Jahre 1935 und 1938 zu nennen: Peter J. Beck, *Scoring for Britain: international football and international politics, 1900-1939* (London: Frank Cass, 1999) 173-205; Peter J. Beck, „England v. Germany, 1938“, *History Today* 32:6 (1982): 29-34; David Downing, *The best of enemies: England v. Germany, a century of footballing rivalry* (London: Bloomsbury, 2000). Christiane Eisenbergs Veröffentlichungen befassen sich mit dem weiter gespannten sportlichen Kontext: vgl. den Artikel „Deutschland“, *Fußball, Soccer, Calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, Hg. Christiane Eisenberg (München: DTV, 1997).

⁷¹ Garland and Rowe.

ben.“⁷² Für John Humphrys, den Moderator der von BBC Radio Four ausgestrahlten Sendung *Today*, war dieses das letzte Fußballspiel, das er sich von Anfang bis Ende ansah. „Ich blieb dabei, weil es so gut wie gar nicht um Fußball, sondern fast ausschließlich um den Krieg ging. Die Deutschen waren immer noch der Feind, und wir hatten sie wieder einmal besiegt.“⁷³

Angesichts der Tatsache, dass die deutsche Fußballmannschaft in den darauf folgenden Jahren wesentlich erfolgreicher war als die englische, hat die Fernsehaufzeichnung des Endspiels von 1966 heute einen eher schmerzlichen Effekt. So errang die deutsche Mannschaft nach 1954 den World Cup erneut in den Jahren 1974 und 1990 – eine Leistung, die nur von Brasilien übertroffen wird. Sie stand 1982, 1986 und 2002 im WM-Endspiel und siegte obendrein in den Europameisterschaften von 1972, 1980 und 1996. Zudem erwies sich die deutsche Fußball-Nationalmannschaft, die bei Begegnungen mit England in der Vergangenheit regelmäßig unterlegen war, seit 1966 immer wieder als Hindernis auf dem Weg zu britischen Turniererfolgen. Dies zeigte sich nicht zuletzt im Viertelfinale der WM 1970, als ein deutscher 3:2-Sieg in der Verlängerung die Hoffnungen der Engländer auf die Titelverteidigung zunichte machte.⁷⁴ Englands Halbfinal-Niederlagen gegen Deutschland beim Elfmeterschießen in der WM 1990 und der EM 1996 wurden besonders bitter empfunden, weil es die deutsche Mannschaft war, die schließlich als Sieger aus beiden Turnieren hervorging. Noch schmerzlicher war, dass es den Deutschen gelungen war, der englischen Masseneuphorie von 1996 nach dem Sieg über die Niederlande umgehend einen Dämpfer zu versetzen.

Vor Beginn der EM 2000 waren 15 Jahre seit dem letzten Sieg gegen Deutschland vergangen. Das bedeutete, dass England in der seit 1993 monatlich veröffentlichten FIFA/Coca Cola-Rangliste regelmäßig hinter Deutschland, häufig sogar weit abgeschlagen aufgeführt wurde (s.u. Abb. 1). Nur im Winter 2001/02 konnte England zeitweise die Führung übernehmen. Besonders tragisch: Bei der WM 2002 erreichte die deutsche Mannschaft das Endspiel, obwohl sie in ihrer Qualifikationsgruppe nur den zweiten Platz hinter England belegt hatte.

⁷² Kenneth Wolstenholme, *They think it's all over: memories of the greatest day in English football* (London: Robson, 1996) 118-19.

⁷³ Humphrys, „It's a game of two halves“. Siehe auch Frank Roberts, *Dealing with dictators: the destruction and revival of Europe, 1930-70* (London: Weidenfeld & Nicholson, 1991) 244.

⁷⁴ Barnes, „For once, the nation's jam buttty has landed jam-side up“.

Tabelle 2: Fußballspiele England vs. Deutschland seit 1900

Datum	Heim-Mannschaft		Auswärts-Mannschaft		Austragungsort
1901	England (Amat.)	12	Deutschland	0 ^a	London
	England (Profis)	10	Deutschland	0 ^a	Manchester
1908	Deutschland	1	England	5 ^b	Berlin
1909	England	9	Deutschland	0 ^b	Oxford
1911	Deutschland	2	England	2 ^b	Berlin
1913	Deutschland	0	England	3 ^b	Berlin
1914-18: Erster Weltkrieg					
1930	Deutschland	3	England	3	Berlin
1935	England	3	Deutschland	0	London
1938	Deutschland	3	England	6	Berlin
1939-45: Zweiter Weltkrieg					
1954	England	3	BRD	1	London
1956	BRD	1	England	3	Berlin
1965	BRD	0	England	1	Nürnberg
1966	England	1	BRD	0	London
1966	England	4	BRD (WM)	2	London
1968	BRD	1	England	0	Hannover
1970	England	2	BRD (WM)	3	Leon, Mexiko
1972	England	1	BRD (EM)	3	London
1972	BRD	0	England (EM)	0	Berlin
1975	England	2	BRD (WM)	0	London
1978	BRD	2	England	1	München
1982	England	0	BRD (WM)	0	Madrid
1982	England	1	BRD	2	London
1985	England	3	BRD	0	Mexiko City
1987	BRD	3	England	1	Düsseldorf
1990	England	1	BRD (WM)	1	Turin
		3		4	(Elfmeterschießen)
1991	England	0	Deutschland	1	London
1993	England	1	Deutschland	2	Detroit
1996	England	1	Deutschland (EM)	1	London
		5		6	(Elfmeterschießen)
2000	England	1	Deutschland (EM)	0	Charleroi
2000	England	0	Deutschland (WM)	1	London
2001	Deutschland	1	England (WM)	5	München

^a Werden normalerweise nicht als Länderspiele geführt.

^b Einordnung als Amateure, keine vollwertigen Länderspiele.

WM: Weltmeisterschafts-Spiel; EM: Europameisterschafts-Spiel

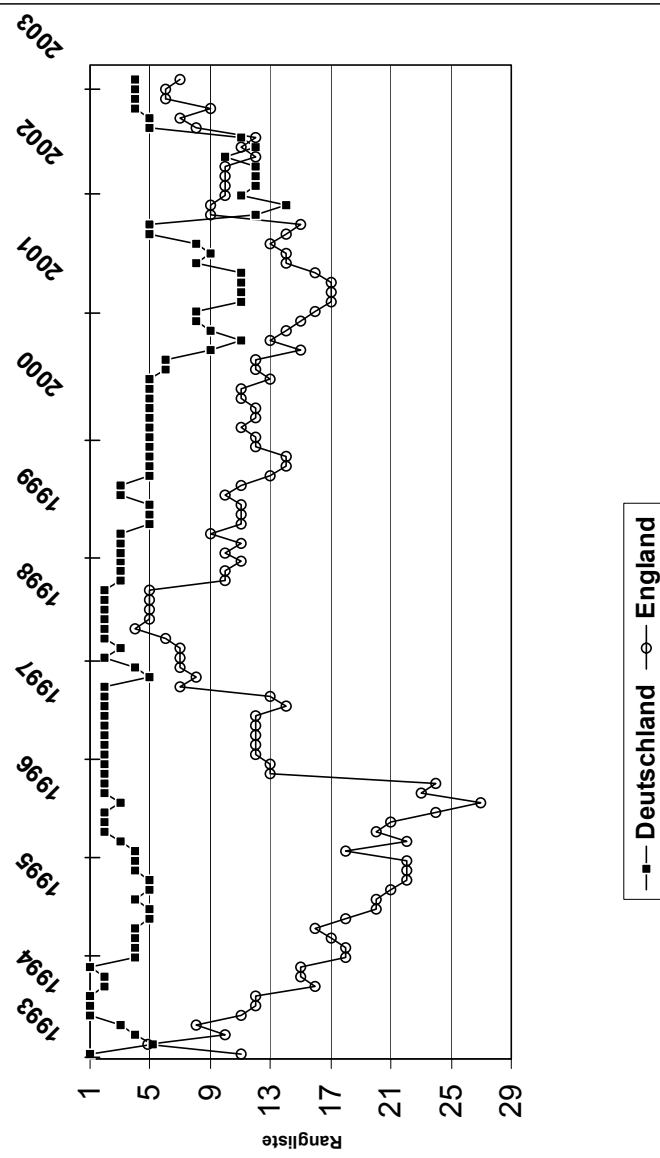
Begegnungen mit der DDR werden normalerweise nicht als England-Deutschland Spiele gezählt. England siegte in drei der vier zwischen 1963 und 1984 ausgetragenen England-DDR Spiele; ein Spiel endete unentschieden

Englands Erfolge gegen Deutschland in regulären Länderspielen seit 1930:

Gespielt: 25 Siege: 11 Unentschieden: 3 Niederlagen: 11

Abb. 1: England und Deutschland in der FIFA/Coca-Cola-Weltrangliste seit 1993

Die Anzahl der in der Liste geführten Mannschaften stieg von 167 im Jahr 1993 auf 203 im Dezember 2002.



Die fortgesetzte „Tyrannei der Geschichte“

Wie bereits erwähnt, zeichnete sich Mrs. Thatcher durch eine tief verwurzelte, für rationale Argumente unzugängliche und die heutigen Realitäten ignorierende Deutschenfeindlichkeit aus. Sie nahm ihre Rolle als „Hüterin der Wahrheit und Rechtschaffenheit“ und ihr Recht, „für die breite Öffentlichkeit Großbritanniens zu sprechen“, mit Überzeugung wahr.⁷⁵ Zu allem Überfluss versuchte sie 1990, ein privates Seminar in Chequers zu nutzen, um ihren Vorurteilen das „Siegel intellektueller Achtbarkeit“ aufzudrücken. Im Endeffekt war Mrs. Thatchers kritische Einstellung für die britische Öffentlichkeit nicht kommunikel, und so betrachtete sie die Chequers-Konferenz – in ihren eigenen Worten – als „eindeutigen Fehlschlag“.⁷⁶ George Urban, ein ehemaliger Bewunderer der Premierministerin, gab denn auch seinem Unmut Ausdruck, dass ihre Ansichten über Deutschland sich kaum von dem für seine Fremdenfeindlichkeit bekannten Geschichtsbild der Fernsehfigur Alf Garnett unterschieden:

Mehr Vorstellungsvermögen, weniger Nostalgie und ein couragierteres Kabinett wären besser gewesen für Großbritannien als die aus dem Bauch kommenden Reaktionen einer berühmten, aber fehlgeleiteten Premierministerin. Nicht zum ersten Mal in diesem Jahrhundert hat die Tyrannei der Geschichte sich verheerend auf die Urteilsfähigkeit britischer Politiker ausgewirkt.⁷⁷

Generell ist festzuhalten, dass nach der Amtszeit Margaret Thatchers ein Wandel in der Haltung und im Handeln der britischen Regierung gegenüber Deutschland einsetzte und eine konstruktivere Phase der britisch-deutschen Beziehungen begann. Der deutsche Botschafter in London, Hans-Friedrich von Ploetz, betonte sogar am Vorabend der EM 2000, dass die außerordentlich freundschaftlichen Beziehungen im Fußball zu Hoffnungen Anlass gäben: „Im Hinblick auf andere Aspekte unserer Beziehungen [ist zu sagen], ... dass sie nie enger oder besser als heute waren.“⁷⁸ Im Juni 2002 wiederholte er diesen Gedankengang in Chatham House: „Unsere bilateralen Beziehungen sind seit Menschengedenken nicht besser gewesen.“⁷⁹ Dennoch machte die abwartende Haltung der Regierungen Major und Blair gegenüber der Europäischen Union die Hoffnungen auf eine neue Ära des deutsch-britischen Verhältnisses schon bald zunichte.⁸⁰ Die Inselmentalität der Briten, die nach wie vor verbreiteten Stereotypen, die Popularität des Sensationsjournalismus und manch eine euro-

⁷⁵ Urban 5, 83, 118, 134, 136, 142-3, 199.

⁷⁶ Thatcher, *The Downing Street Years* 813; Sharp 223-5.

⁷⁷ Urban 101, 103-4.

⁷⁸ Von Ploetz, „Let's hope football is the winner“, Boyes.

⁷⁹ Von Ploetz, „The Hun has met the Sun“.

⁸⁰ Nicholls 18-20; Heydemann, „Großbritannien und Deutschland“ 443-6; Gedye; Lee 216-26.

pafeindliche Äußerung sorgten dafür, dass die Bilder der Kriegszeit eher verkrusteten als verschwanden. Auch später sind sie weder verblasst noch durch positivere Eindrücke des heutigen Deutschlands ersetzt worden. Tony Nicholls gab sogar der Befürchtung Ausdruck, dass sich bei den jüngeren Altersgruppen die Lage noch verschlechtert habe.⁸¹

Zugegebenermaßen ist bei den Länderspielen der Jahre 2000 und 2001 eine deutlich positivere Wahrnehmung des britisch-deutschen Verhältnisses in den Medien festzustellen, aber es liegt immer noch vieles im Argen. Das belegt ein im Oktober 2000 in der *Sunday Times* veröffentlichter Leserbrief, in dem die Korrespondentin ihrer Besorgnis über die in der Berichterstattung erwähnten Sprechchöre der Zuschauer im Wembley-Stadion Ausdruck gab:

Für die Engländer scheint sich die gesamte deutsche Geschichte auf die Zeit zwischen 1933 und 1945 zu beschränken. Der vergangene Woche im Bericht von Rob Hughes erwähnte Slogan der englischen Fans „Steht auf, wenn ihr den Krieg gewonnen habt“ zeigt ganz klar das Ausmaß der Gehirnwäsche, der die junge Generation offenbar ausgesetzt gewesen sein muss; sonst würde sie die letzten 50 Jahre der deutschen Geschichte nicht völlig ignorieren.⁸²

Diese Klage erinnert an den Kommentar von Simon Barnes zur Zeit der Auslosung der Paarungen für die WM 2002:

Die Spielgeschichte sitzt so tief, dass für den Fall eines erneuten Krieges zwischen den beiden Ländern die Devise sein wird: „*Don't mention football*“ – „Laßt den Fußball aus dem Spiel!“ In einer Zeit, in der der Krieg langsam aus dem Bereich der persönlichen Erinnerung verschwindet und Historie wird, leisten die qualvollen, unblutigen Fußball-Scharmützel zwischen England und Deutschland einen entscheidenden Beitrag zum Status der Beziehungen zwischen den beiden Ländern.⁸³

Vielleicht könnte man Barnes typisch journalistische Übertreibung vorwerfen, doch sollte man die Rolle des Sports als eines Mediums der Reflexion, Artikulation, Beeinflussung und Bestärkung gegenwärtiger und zukünftiger britischer Einstellungen zu Deutschland in den Medien und der öffentlichen Meinung

⁸¹ Terence Hughes, *The image makers: national stereotypes and the media* (London: n.d., [1994]) 2; Moyle 116-18; Heydemann, „Partner or rival“ 138-40; Tenberg, „Introduction“ 2; *Don't mention the war*, Channel 5, 4. Okt. 2000. Belege für das stärker werdende Misstrauen der Briten den Deutschen gegenüber finden sich bei Tony Halpin, „We can't find ways of liking the Germans“, *Daily Mail* 30. Sept. 1997; Kielinger 18-19; Radice und Baldry, *House of Commons Debates*, Bd. 260, Sp. 863, 868, 24. Mai 1995; Krönig, „Vergiften die Medien?“ 10; Krönig, *The 1999 Reuters Lecture. The mass media in the age of globalisation: implications for Anglo-German relations* (Canterbury: University of Kent at Canterbury, 1999) 10-13.

⁸² Leserbrief von Erika Fabarius, London, an die Sportredaktion der *Sunday Times* 15. Okt. 2000. Auf diese Art wurde beim Schneiden des Programms dafür gesorgt, dass die Meinungsäußerungen zu Deutschland der von Channel 5 befragten Jugendlichen auf die stagnierende, bigotte Natur ihrer Einstellung hindeuteten, *Don't mention the war*, Channel 5, 4. Okt. 2000.

⁸³ Simon Barnes, „Draw offers redemption with no penalty clause“, *The Times* 8. Dez. 1999. Man beachte den Leitartikel „Do mention the war“ im *Independent* vom 17. Juni 2000.

nicht unterschätzen.⁸⁴ Die ausführliche Berichterstattung sowohl auf den Politikseiten als auch im Sportteil der Zeitungen wird durch entsprechende Leitartikel noch untermauert, und es ist schwierig, sich eine wirklich belanglose Fußballbegegnung zwischen den beiden Ländern vorzustellen. Ein ebenfalls im Oktober 2000 in der *Times* veröffentlichter Leitartikel benannte denn auch die tiefere Bedeutung des WM-Qualifikationsspiels:

England gegen Deutschland – das ist das Non plus ultra der Sportbegegnungen ... Für England ist Deutschland der älteste Feind. Spiele zwischen diesen beiden Ländern sind wichtiger als alle anderen ... Auf dem Rasen spuken die alten Geister und die Fußballgeschichte selbst herum.⁸⁵

Für viele Briten, speziell die Jungen unter ihnen, bildet der Sport wohl den wichtigsten Berührungspunkt mit dem heutigen Deutschland. Darauf deutet jedenfalls eine im Jahr 1996 vom Goethe-Institut durchgeführte Befragung hin, in der britische Schüler gebeten wurden, berühmte Deutsche zu identifizieren. Mit Ausnahme Adolf Hitlers standen oben auf der Liste bekannter Persönlichkeiten nur Sportler und Sportlerinnen.⁸⁶ Genau gesagt, waren diese Sportlerpersönlichkeiten, von denen vier nach Hitler unter den Top Five aufgelistet waren, die einzigen lebenden Deutschen auf den ersten 11 Listenplätzen, unter denen sich auch Beethoven und Einstein befanden.

Die Macht des Sports wird zur Zeit im Bemühen um eine Verbesserung der deutsch-britischen Beziehungen noch nicht wirksam eingesetzt. Die Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte deuten jedoch darauf hin, dass der Sport, selbst wenn er bislang hauptsächlich als willkommenener Vorwand zur Wiederbelebung alter Kriegserinnerungen dient, durchaus das Potenzial hat, zu einer positiveren Einstellung gegenüber Deutschland beizutragen. Das hat bereits ein Staatsbesuch von Queen Elizabeth II. in der Bundesrepublik im Mai 1965 gezeigt, als auf Initiative des britischen Botschafters, Frank Roberts, der prominenteste deutsche Nationalspieler, Uwe Seeler, der Königin vorgestellt wurde.⁸⁷ In der jüngeren Vergangenheit hat Thomas Kielinger auf Jürgen Klinsmanns Rolle als „deutscher Botschafter des Sports“ während seiner Zeit beim englischen Erstligaklub Tottenham Hotspur hingewiesen.⁸⁸ Klinsmann wurde in England 1995 sogar zum Fußballer des Jahres gewählt. Und im darauffolgenden Jahr gelang ihm einer Umfrage des Goethe-Instituts zufolge das Kunststück, Adolf Hitler vom Rang 1 der Liste der am häufigsten erkannten Deutschen zu verdrängen. Mittlerweile wird Klinsmanns Botschafter-Funktion von seinen Kollegen Dietmar Hamann (Liverpool) und Christian Ziege (Tottenham) fortgeführt.

⁸⁴ Beck, „Britain, image-building and the world game“ 73-4.

⁸⁵ „The Last Enemy“, Leitartikel, *The Times* 7. Okt. 2000.

⁸⁶ Sammon 6. Vgl. Simon Hoggart, „Enterprise or culture?“, *Observer Magazine* 8. Aug. 1990, 5.

⁸⁷ Roberts 244.

⁸⁸ Kielinger 187-8.

Auch künftig wird Fußball für die Briten eine wichtige Rolle spielen. Angesichts der schweren Erwartungslast, die der englischen Mannschaft nach jedem Sieg über den ‚alten Feind‘ auferlegt wird, werden daher auch bei den zukünftigen Schlachten des „Fußballkrieges“ (Reinhard Tenberg) der Umgangston und die Sprachwahl der öffentlichen Debatten mindestens ebenso interessant werden wie die Spiele selber.⁸⁹ 1935 wurde die Vorschau auf das bevorstehende Länderspiel England-Deutschland in der White Hart Lane mit einer Karikatur versehen, die anregte, dass die Stürmer beim Torschuss „Heil“ brüllen sollten, weil sich dann der Arm des Torwarts automatisch zum Hitlergruß heben würde, so dass der Ball ungehindert an ihm vorbei ins Tor befördert werden könnte.⁹⁰ Zeitgenössische, immer noch von der Symbolik der Nazizeit und des Zweiten Weltkrieges durchsetzte Veröffentlichungen in der Boulevardpresse erwecken den Eindruck, dass eine solche Taktik auch heute noch von Erfolg gekrönt sein könnte – eine Meinung, die manchmal sogar von deutscher Seite unterstrichen wird, wenn auch mit anderer Akzentsetzung. Auch nach Jürgen Klinsmann liegt der Schlüssel zu den deutschen Fußball-Erfolgen in der „Mentalität“ seiner Landsleute: „Es hat etwas mit der deutschen Geschichte zu tun – und damit, dass wir zwei Mal [nach den beiden Weltkriegen] unser Land wieder aufbauen mussten.“⁹¹

Fazit

Im Denken der Briten existieren sehr unterschiedliche, zum Teil sogar gegensätzliche Einstellungen zu den Deutschen. Durch die überholten Kriegsstereotypen wird die von Tony Blair und anderen Regierungsmitgliedern demonstrierte positive Haltung in den Medien und der veröffentlichten Meinung immer wieder relativiert.⁹² Ohne Zweifel werden diese Stereotypen im britischen Alltag lebendig bleiben, vereinfachen sie doch den Umgang mit anderen Ländern und Kulturen ganz erheblich.⁹³ Daher ist davon auszugehen, dass die Befürchtungen jenes deutschen Journalisten, der darüber klagte, „Kraut Bashing“ werde, wie der Fußball selber, ein englischer Nationalsport bleiben, auch in der Zukunft immer wieder bestätigt werden.⁹⁴

Mit kritischen Anmerkungen zu den überholten Ansichten der Briten über sein Land lenkte der deutsche Botschafter in London im Dezember 2002 erneut

⁸⁹ Reinhard Tenberg, „Szenen einer Beziehung: zum Deutschlandbild in den britischen Medien nach der Wende“, Tenberg (Hg.) 27.

⁹⁰ Football Pictorial 2. Nov. 1935.

⁹¹ ITV, England versus Germany: the first 100 years.

⁹² Heydemann, „Partner or rival“ 129.

⁹³ K. Peter Fritzsche, „Can textbooks be without prejudices?“, Husemann (Hg.), *As others see us* 41-6; Tenberg, „Introduction“ 1-4.

⁹⁴ Jürgen Krönig, zit. in: Hughes 25; Krönig, *The mass media* 13-15.

die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das britisch-deutsche Problem, das der Guardian in einem Leitartikel mit dem Titel „Prisoners of the Past“ folgendermaßen erörterte:

Es ist einfach erbärmlich, dass dieses Land mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in seiner Einstellung zu Deutschland so träge ist ... In Wahrheit ist Großbritannien und nicht Deutschland die in ihrer Vergangenheit gefangene Nation ... (...) Die deutsche Gesellschaft ist in ihrem Bemühen, der Vergangenheit ins Auge zu sehen, weitaus ernster; sie ist wesentlich besser informiert und fest entschlossen, die Lehren aus der Vergangenheit in den Dienst der Zukunft zu stellen.⁹⁵

Die Existenz dieses Problems der britisch-deutschen Beziehungen ist unbestreitbar, und es ist notwendig, dass man auf britischer Seite dagegen angeht – beispielsweise durch bessere Informationen über die deutsche Geschichte nach 1945, interkulturelle Studien, Schüler-Austausch und eine verantwortungsbewusstere Berichterstattung in den Medien. Denn die deutsch-britischen Beziehungen werden nicht nur von den Regierungen bestimmt. Zwischenmenschliche Kontakte zwischen Repräsentanten der beiden Nationen auf allen Ebenen sind ebenfalls von Bedeutung. In diesem Sinne ist der Sport und hier speziell der Fußball nicht nur Teil des Problems, sondern auch der Lösung.

Dennoch ist eine Überprüfung der britischen Haltung gegenüber Deutschland angezeigt. Denn „die öffentliche Meinung stimmt in der Haltung gegenüber Deutschland schon seit langem nicht mehr mit der Regierung überein ... Auf allen Ebenen werden die Anschauungen durch das hartnäckige Festhalten an den im Weltkrieg geformten Vorstellung von Deutschland bestimmt.“⁹⁶ Diese Feststellung des Historikers Cameron Watt bringt die Quintessenz des vorliegenden Artikels auf den Punkt. Das Problem besteht darin, dass Watt diese Worte vor über 35 Jahren geschrieben hat.

⁹⁵ „Prisoners of the past: British views of Germany harm us all“, *The Guardian* 10. Dez. 2002; Michael Burleigh, „Don't let the Nazis occupy your mind“, *Sunday Times* 15. Dez. 2002.

⁹⁶ D. C. Watt, *Britain looks to Germany: a study of British opinion and policy towards Germany since 1945* (London: Oswald Wolff, 1965) 13, 152. Ein Teilnehmer des Goethe-Institut Seminars 1994 sprach sich für mehr und besseren Geschichtsunterricht aus: David Childs, zitiert in: Hughes 25. Eine Entschärfung des Fußball-Problems scheint möglich für den Fall, dass es England gelingt, nicht nur Deutschland häufiger zu schlagen, sondern auch als Sieger aus wichtigen Turnieren hervorzugehen.